

Wochenblatt

Erscheint
wöchentlich 2 Mal
Dienstag und Freitag.
Abonnementpreis
vierteljährlich 1 Mark.
Eine einzelne Nummer
kostet 10 Pf.
Inseratenannahme
Montags u. Donnerstags
bis Mittag 12 Uhr.

Erscheint
wöchentlich 2 Mal
(Dienstag und Freitag.)
Abonnementpreis
vierteljährlich 1 Mark
Eine einzelne Nummer
kostet 10 Pf.
Inseratenannahme
Montags u. Donnerstags
bis Mittag 12 Uhr.

für
Wilsdruff, Tharandt,

Rossen, Siebenlehn und die Umgegenden.
Amtsblatt

für die Königl. Amtshauptmannschaft zu Meißen, das Königl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff.
Zweiundvierzigster Jahrgang.

Mr. 24.

Freitag, den 24. März

1882.

Unter Stürmen.

Novelle von Ludwig Habicht.

Verfasser der Romane: „Zwei Hölse“, „Schein und Sein“ u.
(Fortsetzung.)

„Warum sagst Du nicht endlich dem Papa, wie es mit Dir steht?“
Die klugen Augen der Komtesse ruhten dabei forschend auf ihrem Bruder.

Ottomar war unruhig und nachdenklich durch das Zimmer gewandert; er blieb jetzt vor seiner Schwester stehen und entgegnete unsicher: „Ich wollte nicht die ersten Tage des Wiedersehens durch mein Bekenntniß trüben und doch —“

„Und doch hast Du mit Deinem süßen Geheimniß im Herzen keine ruhige Stunde gehabt“, ergänzte Hermine und das Buch weglegend, indem sie soeben geblättert, setzte sie in ihrer kurzen, entschlossenen Weise hinzu: „Dein Zögern birgt nur die schlimmsten Gefahren in sich. Jetzt ist Papa noch so überglücklich, daß er Dich wieder hat und so Deinen Bitten am wenigsten unzugänglich.“

Der junge Graf blies nachdenklich den Rauch seiner Cigarre vor sich hin: „Wäre es nicht besser, wenn ich zuerst der Großmama beichtete? Sie vermag viel über Papa und ich hoffe wohl, sie am ehesten für mich zu gewinnen.“

„Du scheinst zu vergessen, daß sie gegen alle Bürgerlichen noch ein stärkeres Vorurtheil besitzt, als selbst Papa.“

Ottomar senkte ein wenig den Kopf. „Das ist wahr“, sagte er seufzend und als er sah, daß Hermine wieder nach ihrem Buche greifen wollte, als sei sie es müde, ihn zu einem entscheidenden Schritte zu drängen, setzte er lebhaft hinzu: „Halte mich nicht für feig! Wenn ich einmal den Kampf aufnehme, dann werde ich ihn durchzufechten wissen; aber Papa thut mir doch leid. Ich weiß im Voraus, wie furchtbar ihn Herzensbekenntniß aufregen wird und ich möchte ihn gerne so lange wie möglich schonen.“

„Aus einer bloßen Schwäche kann niemals etwas wahrhaft Gutes entstehen!“ entgegnete die Komtesse und auf ihrem Antlitz prägte sich wieder einmal die Energie aus, die sie befeuerte. „Du zögerst aus Gutmüthigkeit, etwas Unangenehmes dem Papa zu sagen und bedenkst nicht, wie viel Du dabei auf das Spiel setzt. Es ist ritterlich von Dir und hat meine ganze Zustimmung, daß Du Angelika nicht eher wiedersehen willst, als bis nicht alles entschieden; aber ahnst Du auch die Qual eines liebenden Herzens, daß plötzlich auf nichts, als auf seinen Glauben an Dich angewiesen ist und dem seine Umgebung beständig Mißtrauen predigt? — Zwischen Dir und Papa ändert sich nichts; wenn Du entschlossen bist, Dein Wort gegen Angelika einzulösen, dann wird ihn Dein Bekenntniß heute so hart wie nach einem Jahre treffen, wenn dann nicht noch härter.“

„Du hast Recht, Hermine! rief Ottomar, und seine schlanke Gestalt in die Höhe richtend, setzte er mit jener ritterlichen Redheit hinzu, die ihm eigen war: „Für mich taugt keine Hamlet-Stimmung; ich habe dies Schwanken und Brüten nie geliebt, und Du bist meine liebe gute Schwester, die mich stets auf den rechten Weg bringt und mich immer mir selbst zurückgibt.“ Er reichte ihr herzlich die Hand hin und blickte ihr freundlich in ihr ernstes, festes Antlitz. „Aber sag mir, Hermine, setzte er dann theilnahmevoll hinzu, „was hast Du mit Papa gehabt? — Ihr standet Euch zwar niemals zum besten, jetzt scheint mir jedoch eine völlige Spannung zwischen Euch zu herrschen, die mich beunruhigt. Kann ich Euch denn nicht wieder mit einander versöhnen?“

Sie schüttelte ruhig das Haupt. „Was ist denn vorgefallen? So beichte doch! Zwischen uns haben ja nie Geheimnisse bestanden.“

„Weil ich Papa bekann, daß ich Arno liebe.“

„Quil!“ zog Ottomar durch die Zähne und machte ein bedenkliches Gesicht. „Und wie nahm er die Sache auf?“

„Er zweifelte an meinem klaren Verstande“, antwortete Hermine ruhig. „Das ist so bequem. Und doch, was sind diese Vorurtheile anders, als eine Verirrung der Vernunft? In unseren Tagen gilt nur derjenige etwas, der sich selbst zu einer Bedeutung emporgearbeitet hat. Auf die Thaten und Verdienste der Väter zu pochen, heißt nur, seine eigene Armuth und Schwäche anerkennen.“

„Du bist ja eine ganz förmliche Demokratin geworden!“ rief Ottomar lachend, der so gern selbst die ernstesten Dinge in einen Scherz zog.

„Ich war es immer!“ entgegnete die Komtesse, ohne eine Miene zu verziehen. „Was mich zu Arno unwiderstehlich zog, war gerade seine bürgerliche Ablast. Ihm fehlt die Sucht zu scheinen, und das habe ich stets an ihm bewundert.“

„Du hast Recht. Kein Anderer würde sich dazu verstanden haben, den Schein der Freigebigkeit auf sich zu nehmen und Du, Tyrannin, hast es doch fertig bekommen, den sonst so energischen Menschen Deinem Willen zu unterjochen.“

Jetzt flog ein Lächeln über das Antlitz Herminens und verschönte es. „Nun, ich will auch nicht länger zögern, mir ein Glück zu gründen“, sagte Ottomar, und der Schwester die Hand reichend, setzte er rasch entschlossen hinzu: „Noch heute muß sich alles entscheiden.“

„Du wirst einen schweren Kampf bestehen, aber der Sieg ist stets unser, wenn wir nicht vor der Zeit feige die Flucht ergreifen.“

„Habe keine Sorge!“ und mit der ganzen Energie, die auch in ihm lebte und nur immer so deutlich zur Erscheinung kam, verließ er die Schwester.

Ottomar fand den Vater im Waffensaale, der in schönster Ordnung Nordwerkzeuge aus dem Mittelalter, aber auch die kostbarsten und prächtigsten Gewehre der Neuzeit barg. Es war eine reichhaltige Sammlung, die einen stattlichen, fast imponirenden Anblick gewährte, und der Graf hatte seine ganz besondere Schwärmerei für die Waffensammlung; sie immer wieder durch ein kostbares oder seltenes Stück zu vermehren, war sein Vergnügen. Auch heute war er in den Besitz eines alten Ritterschwertes gekommen und deshalb in bester Laune, wie Ottomar beim Eintritt sofort bemerkte, denn der Graf zeigte ihm nach herzlichster Begrüßung triumphirend sogleich die alte Waffe und sagte lebhaft: „Nicht wahr, unsere Vorfahren waren doch ganz andere Männer!? Welch gewaltige Hiebe lassen sich mit diesem Dinge aus-theilen!“ Er nahm das Schwert noch einmal in beide Hände und führte damit, nicht ohne die größte Anstrengung, einen Streich durch die Luft.

„Unsere Ahnen würden über unsere heutigen Waffen noch mehr erstaunen entgegnete Ottomar. „Was wir an Körperkraft eingebüßt, hat der menschliche Geist reichlich wett gemacht.“

Zu anderen Zeiten würde dieser Widerspruch den Grafen unangenehm berührt haben; heute in seiner milden guten Stimmung sagte er nur: „Du weißt, ich kann mich mit unserer modernen Welt nicht befreunden. Dieses Jahrhundert der Erfindungen mit seinen albernen sozialen Fragen ist mir verhaßt. In unser ganzes Volk ist ein revolutionärer Geist gefahren, den man völlig ausrotten müßte, dann erst bekämen wir die alte, gute Zeit zurück!“ — Obwohl der Graf nur künstlich eine gewisse Ritterlichkeit in sich erzeugt hatte, wiegte er sich doch gern in den Irrthum ein, daß er in seinen Anschauungen und Gedanken noch ganz einem früheren Jahrhundert angehöre und er hätte denjenigen für seinen schlimmsten Feind angesehen, der ihn der Selbsttäuschung bezichtigte.

Auch lag es in Ottomars Bestreben heute, den Vater möglichst zu schonen und in bester Laune zu erhalten; er entgegnete deshalb: „Vielleicht lerne ich auch einmal jene Tage besser schätzen, jetzt aber bin ich noch zu jung, und die Gegenwart allein hat für mich den höchsten Zauber.“

Der Graf legte mit bedauerndem Achselzucken das alte Ritterschwert aus den Händen; ehe er noch zu antworten vermochte, fuhr Ottomar fort: „Deshalb hab ich Dir schon längst eine Mittheilung machen wollen. — Aber wirst Du mich auch ruhig anhören — und mein lieber, guter Papa sein, wie Du es immer gewesen bist?“ — er legte schmeichelnd beide Arme um die Schulter seines Vaters und sah ihn mit seinen hellen Augen bittend an, der nun verwundert seinen Sohn betrachtete.

„Was hast Du auf dem Herzen, Ottomar?! Sprich gerade heraus! Du weißt, daß ich Dir jeden Wunsch gern erfülle. Ist es mir doch, als wärest Du mir von Neuem geschenkt worden!“

„Ja, das weiß ich!“ rief der junge Mann in tiefer Erregung, „und gerade deshalb fällt es mir so schwer — denn ich fürchte — nein, nein,“ fuhr er leidenschaftlich fort, ohne den lebhaften Einspruch des Vaters zu beachten, „ich habe nichts zu fürchten! Du liebst mich ja so unendlich, Du wirst meinem höchsten Lebensglück nicht entgegen sein.“

„Sprich nur!“ sagte der Graf, der seine aufsteigende innere Unruhe zu beherrschen suchte, denn er hatte bereits die Ahnung, daß ihn irgend etwas Unangenehmes erwarte.

„Du wirst mich hoffentlich nicht mehr für einen unreifen Schwärmer halten“, begann Ottomar von Neuem und seine Stimme hatte eine noch größere Sicherheit gewonnen, „wenn ich Dir bekenne, daß ich mein Herz an ein junges Mädchen verloren habe, daß mit der ganzen Gluth einer echten, wahren Liebe von mir Besitz genommen.“

„Und wer ist die Dame?“ fragte der Graf; er hatte dabei, um seine innere Unruhe zu beschwichtigen, wieder nach dem alten Schwert gegriffen, als wolle er es noch einmal sorgsam betrachten. Erst bei dieser Frage richtete er seine Augen forschend auf den Sohn.

Ohne zu stocken, ohne eine Miene zu verziehen, doch mit leiserer Stimme antwortete Ottomar: „Angelika Federigo!“

Das alte Schwert fiel dröhnend zu Boden und regungslos, in sprachloser Aufregung starrte der alte Graf in das ruhige Antlitz seines Lieblings.

Ottomar achtete wenig auf die furchtbare Bestürzung seines Vaters; auf das Geräusch des fallenden Schwertes schien er kaum gehört zu haben, denn er fuhr eifrig fort: „Ich weiß, zwischen Dir und Federigo besteht eine alte Feindschaft. Warum, habe ich nie erfahren; aber unsere junge Liebe soll Euren Haß auflösen und“ —

Weiter kam er nicht, denn erst jetzt erwachte der alte Graf aus seiner zornigen Erstarrung: „Ottomar, das wagst Du mir wirklich zu sagen?! So ruhig zu sagen, als ob Du mir die freudigste Mittheilung zu machen hättest. Nein, nein, es ist ja nicht möglich!“ beschwichtigte er sich selbst. „Die entsetzlichen Ereignisse haben Dein Gemüth

zu tief erschüttert. — Du wirst zur Ruhe kommen und dann nicht mehr mich mit Dingen quälen, die Du später belächelst.“ — Als wollte er jeder weiteren Erörterung ausweichen, hob er das alte Ritterschwert vom Boden auf und sah sich nach einem Platz an der Wand um, wo er es anbringen könne.

„Ich darf Dich nicht im Irrthum lassen, Papa!“ begann Ottomar mit fester, ruhiger Entschlossenheit von Neuem: „denn ich liebe Angelika so tief, so wahr und ehrlich, daß nichts auf der Welt mich von ihr zu trennen vermag. Und sie verdient diese Liebe. . . Verne sie kennen, Papa, und all' Deine Vorurtheile werden schwinden. Sie überstrahlt an Schönheit, an lebenswürdiger Unschuld alle jungen Mädchen, die ich je kennen gelernt habe und warum sollte ich als Dein Sohn auf etwas Anderes hören, als auf die Stimme meines Herzens? — Ich habe bei der Wahl meiner Lebensgefährtin nicht auf Rang und Vermögen zu sehen; ich besitze dies Alles schon und Jeder wird es wissen, daß die Frau, der ich am Altare die Hand reiche, auch werth ist, meine Gattin zu heißen.“

„Genug der Phantasie!“ unterbrach ihn der Graf und wandte jetzt plötzlich wieder sein zornglühendes Antlitz dem Sohne zu. „Kein Wort weiter! Du bist noch angegriffen und ich muß Dich schonen; aber Du darfst meine Geduld nicht auf das Höchste anspannen. Ich will von dieser Sache nichts mehr hören! entscheide nichts! Das Ganze für einen tollen Streich betrachten, den Du bei ruhiger Vernunft schon selbst aufgeben wirst. Ich bitte Dich um Alles, sei still, Ottomar!“ setzte er hinzu, als er sah, daß ihm sein Sohn von Neuem widersprechen wollte. „Warum sollen wir unnütz aufregen? Es ist eine flüchtige Laune von Dir, nichts weiter! Wir Dörnthals haben Alle unsere Schranken! — aber die wird verfliegen und dann weiß ich, daß Du selbst Deine Tollheit noch verpödest.“ — Er legte Ottomar leicht die Hand auf die Schulter, versuchte dabei zu lächeln und verließ dann rasch den Saal, ohne sich einmal nach seinem Sohne umzusehen.

Graf Dörnthals hatte sich doch um seinen einzigen, theueren Liebling zu schonen, die furchtbarste Gewalt angethan; jetzt, als er den Waffensaal hinter sich hatte, fühlte er erst, wie es in seiner Brust tobte und sein Hirn sieberhaft erregt war. Er mußte hinaus, um sich zu zerstreuen und etwas zur Ruhe zu kommen. Ohne weiteres Besinnen griff er nach seiner gewöhnlichen Jagdflinte, die zum beständigen Gebrauch in seinem Schlafzimmer hing, und eilte in den Wald; — dort hoffte er am ehesten den heißen Kopf zu kühlen, das Gleichmaß wiederzufinden, das bedurfte.

Sein Sohn liebte eine Bürgerliche und die Tochter dieses Federigo! — War es denn zu glauben? eine solche Verirrung nur möglich? — Hatte Federigo die Sache so eingefädelt, um sich zu rächen und seinen alten Feind zu demüthigen? — O, von diesem verhassten Menschen war alles zu erwarten. — Hatte er doch gewiß nichts weiter gethan, als auf der Lauer zu liegen, um bei passender Gelegenheit seinen Schlag auszuführen. Warum war es ihm nicht gelungen, diesen gefährlichen und schlimmsten Feind aus der Nachbarschaft zu entfernen? — Der Graf hatte wohl insgeheim dahin zielende Schritte gethan, aber vergebens. Manche Schwierigkeit, die dem alten Federigo in seinem Leben begegnet, war ihm von seinem Stiefbruder in den Weg hingeworfen worden; doch hatte der Mann mit unendlicher Zähigkeit seinen Platz behauptet, als wolle er schon durch seine Nachbarschaft eine beständige Drohung auf seine Verwandten ausüben.

Ach, in der guten alten Zeit wäre ein hochgeborner Graf mit einem solch zudringlichen Burschen weit leichter und auf immer fertig geworden, — und jetzt verirrt sich sein Sohn so weit, sich in die Tochter dieses Mannes zu verlieben.

Der Graf konnte es gar nicht fassen: — alles erschien ihm an der dummen Geschichte dunkel und räthelhaft. Warum hatte denn der Bruder des jungen Mädchens Ottomar überfallen und schwer verwundet? Und warum konnte sein Sohn trotzdem noch für eine Dirne schwärmen, wegen der er beinahe das Leben eingebüßt hätte? — Das waren alles Fragen, für die er jetzt, als er einsam im Walde umherstreich, vergeblich nach einer Antwort suchte.

Ein Geräusch weckte den Grafen aus seinem Hinbrüten; er blickte auf und sah in einiger Entfernung Franz Kohler, der auf einem Seitenwege hinschleuderte und ganz sorglos vor sich hin pffte. Er mußte den Grafen noch nicht bemerkt haben, oder gab sich den Anschein, als gewahre er ihn nicht.

Graf Dörnthals fiel es plötzlich ein, daß er eigentlich dem Alten dankbar verpflichtet sei und sich noch nicht abgefunden habe. Ottomar hatte seinem Vater gegenüber das Verfahren des Wilddiebes in das beste Licht gestellt und behauptet: Franz habe nur um deswillen alles verheimlicht, weil er ihn allein reiten und pflegen gewollt, denn der alte wunderliche Mann habe nun einmal ein Vorurtheil gegen alle Aerzte, erklärte Ottomar dem Grafen, „und er hat mir beständig gesagt, wenn die Sie in die Hände bekommen, ist es mit Ihnen aus. Ich allein werde Sie auf die Beine bringen und da soll alle Welt Augen machen.“

Wenn auch die halbverrückte Marotte des Alten ihm Tage namenloser Qual und Unruhe bereitet, so durfte doch ein Graf Dörnthals für einen solchen Liebesdienst sich nicht undankbar beweisen; er mußte denselben reichlich vergelten, das war er der Welt gegenüber schuldig, und obwohl der alte Wilddieb ihm stets die größte Abneigung eingestößt hatte, überwand er jetzt doch allen Widerwillen und rief ihn freundlich an.

„Was giebt's?“ rief dieser zurück. „Kann doch wohl hier ruhig gehen oder ist das auch schon ein Verbrechen?“

„Durchaus nicht, lieber Mann“, entgegnete der Graf im herablassendsten Tone, obwohl ihn die trohige Antwort des Alten schon etwas verdross. „Wartet einen Augenblick, ich habe mit Euch nothwendig zu sprechen.“

„Ich nicht mit Euch!“ erwiderte Franz und setzte seinen Weg gelassen fort.

Graf Dörnthals suchte alle aufwallende Empfindlichkeit zu unterdrücken. „Ich bin Euch großen Dank schuldig, lieber Kohler“, begann er, rascher auf Franz zuschreitend. „Ihr habt meinem Sohn das Leben gerettet; sagt mir jetzt, wie ich Euch vergelten kann. Habt Ihr einen Wunsch, ich will ihn gern erfüllen.“

„Ich habe nur den Wunsch, daß Sie mir aus dem Wege gehen“, murmelte der Wilddieb finster und seine großen hervorstehenden Augen ruhten voll unauslöschlichem Haß auf dem Grafen.

„Seid kein Thor, Franz! Hört mich ruhig an!“ entgegnete der Graf und suchte hinter der vornehmsten Haltung seinen Verdruß über den unverschämten Troß des Alten zu verbergen. „Was Ihr an meinem Sohn gethan, das läßt sich nicht durch Geld ausgleichen und ich weiß, daß ich Euch damit nur beleidigen würde. Aber Ihr seid

nun einmal ein passionirter Jäger. Warum wollt Ihr nicht in meine Dienste treten? Die beste Försterstelle soll Euer sein, da könnt Ihr Eure Lust —“

„Sparen Sie sich den Athem, Herr Graf!“ unterbrach ihn Kohler höhnisch. „Ich habe noch nicht nöthig, Ihr Gnadenbrot zu essen und werd's mein Lebtag nicht!“ und ohne weiteres wollte er ihm den Rücken kehren.

Der Graf klopfte ihm leicht auf die Schulter. „Noch ein Wort, alter Murrkopf! Wenn Ihr diese gute, für Euch wie geschaffene Stelle nicht annehmen mögt; dann sollt Ihr freies Jagdrecht in meinen Forsten haben; nur müßte ich freilich die Bedingung stellen, daß Ihr alles geschossene Wild an mein Rentamt abliefern. Ihr sollt noch bessere Preise bekommen, als Euch Eure heimlichen Abnehmer bieten können. Seid Ihr damit zufrieden?“ — Graf Dörnthals richtete sich wohlgefällig in die Höhe; er hatte das Bewußtsein, daß er mit diesem glänzenden, großmüthigen Auerbieten den ihm geleisteten Dienst reichlich vergelte.

Kohler hatte ihm mit der gleichgiltigsten Miene von der Welt zugehört; selbst diese Erklärung schien auf ihn nicht den mindesten Eindruck zu machen, denn er entgegnete mit trohigem Auflachen: „Brauch gar nicht Ihre Erlaubniß! Weiß auch nicht, was Sie mir zu erlauben hätten! — Das Wild ist nicht für Euch Edelleute allein da, das gehört eben dem, der eine Flinte hat und zu treffen versteht.“ Seine Worte durch heftige Handbewegungen begleitend, berührte Franz dabei den gestickten Gewehrriemen seines Gegenüber.

Diese hinverbrannten Ansichten waren doch geeignet, das Blut des Grafen in Wallung zu bringen. Um einen Ableiter für seinen in ihm aufsteigenden Zorn zu haben, nahm er die Flinte vom Rücken und sich leicht darauf stützend, sagte er spöttlich: „Dann wundert es mich doch, daß Ihr nur des Nachts und heimlich eine Flinte in die Hand zu nehmen wagt.“

Kohler war wirklich von diesem Einwurf etwas betroffen und erst nach einer kurzen Pause brummte er unwirsch: „Weil es mir mehr Spaß macht, und ihr Reichen habt es nun einmal fertig gefriegt, solch nichtsnutzige Gejeze in die Welt zu bringen.“

„Ich will mit Euch nicht weiter darüber streiten, Franz“, erwiderte der Graf, der seine vornehme Ruhe künstlich wiedergewonnen hatte. „Wenn Ihr alles von mir zurückweist, dann sagt mir wenigstens, wie ich Euch passend belohnen kann? Ihr habt Euch für meinen Sohn aufgeopfert, ihn sorgsam gepflegt, wie er mir erzählt und Ihr könnt nicht wollen, daß ich Euch einen solch wichtigen Dienst schuldig bleiben soll.“

Der Wilddieb stieß ein rauhes, höhnisches Lachen aus: „Bleiben Sie mir nur auch einmal was schuldig, gnädiger Herr Graf! Ich bin Ihnen ja auch schuldig geblieben, daß sie mich ein Jahr zum Sitzen gebracht, denn ich hatte nicht übel Lust, Ihrem Söhnchen den Hals umzudrehen und ich würd's auch noch gethan haben, wenn ich nicht geglaubt, daß er doch ein ehrlicher Kerl ist und die Angelika wirklich nicht zum Narren haben will. Ja, sehen Sie mich immer verwundert an; — Ihr Sohn hat mir geschworen, daß keine andere als Angelika seine Frau wird und das ist brav von ihm, denn das Mädel ist tausendmal mehr werth als eine so steife und hochnäsige Komtesse, die bei der gnädigen Mama immer erst fragen möcht, ob sie einmal lachen darf.“

Der Graf war anfangs sprachlos vor Erstaunen. Alles Blut stieg ihm zu Kopfe und die verworrensten Gedanken wirbelten durch sein Hirn. War es denn wirklich möglich, daß sich sein einziger theurer Sohn so weit verirrt und mit dem Mädchen eine ernsthafte Liebchaft anknüpft, von der bereits dieser freche Bursche Kenntniß hatte, der vielleicht sogar die Vermittlerrolle übernommen? Webend vor Wuth brachte er jetzt mühsam hervor: „Ich hätte nicht gedacht, Kohler, daß Ihr auf Eure alten Tage noch das Geschäft des Kupplers übernehmen würdet!“

„Nehmen Sie sich in Acht, lieber Mann, solch albernes Gerede verbitte ich mir. Ich hab gerade so viel Ehre im Leide wie Sie!“ — und die hertulische Gestalt des Wilddiebes trat dicht und drohend an den Grafen heran, der unwillkürlich einen Schritt zurückwich und seine Flinte erhebend sinnlos vor Wuth ausrief: „Unverschämter Bube! Auf der Stelle entferne Dich oder —“

„Halt nur, halt!“ sagte Franz ruhig, der seine Kaltblütigkeit noch nicht verlor und mit starken Armen sogleich nach der Flinte griff, um sie seinem Gegner zu entreißen. Ein kurzes Ringen entstand; — da erschallte ein Knall und der Graf sank zusammen. (Fortf. folgt.)

Mittheilungen über Obst- und Gartenbau.

Ueber das Düngen der Obstbäume.

Von H. Degenkolb in Rottverndorf.

Das Düngen der Obstbäume hat den Zweck, den Wurzeln derselben Substanzen zuzuführen, welche auf das Gedeihen der Obstbäume günstig einwirken und an welchen Substanzen der Boden entweder an und für sich arm ist oder dem dieselben bereits durch die Wurzeln mehr oder weniger entzogen sind. Es liegt auf der Hand, daß der Dünger dahin gebracht werden muß, wo er von den Wurzeln aufgenommen werden kann, also in die Nähe der Faserwurzeln oder der Theile stärkerer Wurzeln, welche noch leicht adventive Faserwurzeln bilden können. Hiernach muß sich die Tiefe der Löcher — vermittelt welcher der Dünger an die richtige Stelle gebracht wird — und die Entfernung derselben vom Stamme richten. Da die äußersten Wurzeln in der Regel noch genügenden Nahrungsvorrath im Boden finden, so ist die zweckmäßige Entfernung vom Stamm etwa der halbe Radius der Baumkrone und muß die Tiefe der Löcher nach der Größe des Baumes bestimmt werden, von $\frac{1}{2}$ Meter bis zu 2 oder 3 Meter. Namentlich wenn der Baum durch Gipfeldürre angezeigt, daß der Untergrund ihm die nöthigen Stoffe nicht bietet, ist es nothwendig, diesen durch Düngemittel nutzbar und daher die Löcher, welche ihm dieselben zuführen, genügend tief zu machen. Man kann nun die Löcher entweder mit einfachen Pfahleisen stoßen oder wenn sie recht tief und weit gemacht werden sollen, mit dem Erdbohrer, wie er bei den sogenannten abhümischen Brunnen gebraucht wird, zu bohren. Was nun die Art des anzuwendenden Düngers und die Zeit des Düngens anbelangt, so kommt viel auf den beabsichtigten Zweck an. Phosphate und Sommerdüngung wirken mehr auf den Fruchtansatz, Kalidünger — und hierzu ist auch in erster Linie Viehjauche zu rechnen — sowie die Winterdüngung wirken mehr auf den Holztrieb. Hat ein Baum also bei kräftigem Holztrieb keine Lust Fruchtholz anzusetzen und ist es an und für sich eine fruchtbare Sorte, so wird Knochenmehl gute Dienste thun; ist viel Fruchtholz da, bei mangelnder Entwicklung der Holztriebe und der Früchte, so wird Fauche und Kalidünger am Plage sein. Meist wird aber Beides Hand in Hand zu gehen haben und wird,

beiden Bedingungen durch Kaliamonial-Superphosphat und Fäkalien entsprechen, wie auch Sauche mit Knochenmehl vermischt zu empfehlen ist. (Es wird als selbstverständlich angenommen, daß die übrige Baumpflege und namentlich der Baumschnitt richtig ausgeübt wird.) Bei der Sommerdüngung, welche namentlich bei der Pfirsichkultur empfehlenswerth ist, muß jeder Dünger in recht mit Wasser verdünntem Zustande angewandt werden, bei der Winterdüngung werden die atmosphärischen Niederschläge diese Verdünnung übernehmen. Auch darf die Sommerdüngung nicht zu spät vorgenommen werden, am besten nicht über Mitte Juli hinaus, damit der Trieb zu einem rechten Abschluß und zur Verholzung gelangen kann, da sonst durch die Winter-

falte ein Schaden hervorgerufen werden könnte, welcher den Vortheil der Düngung bei weitem überwäge. Es ist nicht nöthig, nicht einmal zweckmäßig, die Düngung direkt an die Wurzeln zu bringen, denn theils werden die Nahrungstoffe den Boden von ihrem Auffallorte im Loch aus durchdringen, oder die Wurzeln werden sich nach dem Orte hin entwickeln, wo die ihnen zuzugende Nahrung sich befindet. Die Löcher sind möglichst geöffnet zu lassen, um den atmosphärischen Einflüssen freie Einwirkung zu gestatten. Deshalb ist es an und für sich empfehlenswerth, die Scheibe um den Baum jährlich umzuhacken; das Breiten von Dünger um die Stämme wird bei alten Bäumen nichts mehr nützen.

Wir wenden uns hiermit an alle patriotischen und nationalen Kreise Deutschlands und laden zu einem

allgemeinen Abonnement auf das „Deutsche Tageblatt“

(Eingetragen unter No. 1254a der Zeitungs-Preisliste, IV. Nachtrag.)

mit der Gratis-Beilage: **Roman-Bibliothek**

ein. Der Abonnements-Preis pro Quartal beträgt bei allen Reichspostämtern 5 Mark 40 Pf. (incl. Bestellgeld), in Berlin bei den Zeitungsbekleidern incl. Bringerlohn 5 Mark 25 Pf.

Das „Deutsche Tageblatt“ erscheint täglich Morgens (auch Montags) Der gegenwärtige Zeitpunkt fordert zum Sammeln aller staatsbehaltenden Elemente auf. Die verschiedenartigsten Gewalten haben sich verbündet, um die nationalen Bestrebungen unseres großen Reichskanzlers zu durchkreuzen, so daß dadurch das erhabene Werk, zu welchem wir im Jahre 1870 mit unserem Blute den Grund gelegt, die Einigung aller deutschen Stämme zu einem fest organisierten Bundesstaat, auf's Höchste gefährdet wird. Besonders die wirtschaftliche Nothlage erheischt das feste Zusammenstehen Aller, welche unser Vaterland nicht der Ausbeute des Auslandes und Großkapitals preisgeben wollen, und da war es unerlässlich, daß ein Organ geschaffen wurde, welches den geistigen Mittelpunkt für alle auf Beseitigung der herrschenden unheilbaren Zustände gerichteten Bestrebungen bildet und mit ganzer Kraft für die wirtschaftliche, wahrhaft deutsche Politik des Reichskanzlers eintritt.

Der große Erfolg des Blattes hat bewiesen, wie dringend nöthig ein solches Blatt war: einerseits hat sich die Mehrzahl der Nation von der jüdisch-liberalen Presse abgewandt, andererseits sehnen sich alle wahrhaft produktiven Elemente des Staats- und Volkslebens nach einem Vereinigungspunkte. Dieser Sachlage trägt das neue Organ nach allen Richtungen hin Rechnung. Es nimmt sich nicht nur der Interessen der Landwirtschaft, sondern auch namentlich derer des Handwerkerhandes an und tritt für eine gesicherte Organisation desselben ein. Es strebt sowohl eine durchgreifende Reform unseres Steuersystems im Sinne einer gerechteren Vertheilung der Steuerlast, als eine Hebung des nationalen Wohlstandes durch eine gesunde Förderung der einheimischen Industrie an. In der Arbeiterfrage hilft es die Aussöhnung der verschiedenen Klassen, auf religiösem Gebiete die Eintracht zwischen den beiden christlichen Konfessionen fördern.

Es ist eine heilige Pflicht jedes Patrioten und Volksfreundes, jetzt Farbe zu bekennen und die Presse zu unterstützen, welche den Kampf gegen die liberalen Blätter unternommen und dazu dürfte in erster Reihe das „Deutsche Tageblatt“ zu zählen sein.

Verlag des „Deutschen Tageblattes“.

Friedr. Luchardt.

Berlin W., Leipziger Straße 122, I.

Vierrädriger Kippwagen. Patentirt in Europa und Amerika.

Diplom des Thierschutzvereins zu Meissen
Anerkennung des Thierschutzvereins
zu Leipzig.

Diplom der Gewerbe- und landwirthsch.
Ausstellung zu Eger.

Silberne Medaille der Weltausstellung
zu Brüssel 1880.

Silberne Medaille der landw.
Ausstellung 1881 in Königsberg
a. W.



Hochwichtig für Fuhrwerksbesitzer!

Deutsches Reichs-Patent 8701 Job von Wisleben.

(Patent-Inhaber: Hübner & Schlesinger, Leipzig.)

Selbstablader!!

Denkbar schnellstes, bequemstes und ganz gefahrloses Abkippen von Sand, Kohlen, Steinen, Kalk, Asche, Schnee, Eis, Kartoffeln, Rüben etc. etc.

Bei wenig Mehrkosten gegen Wagen alten Systems, rentirt diese neue Art Selbstablader nachweisbar so gut, daß das Anlagekapital durch die leicht zu erzielenden Mehrfuhrten pro Tag binnen kürzester Frist schon hereingeholt wird. Dabei sind weniger Reparaturen nöthig und wird eine viel grössere Schonung der Bespannung, des Wagens und des abzuladenden Materials erzielt.

Unterzeichneter hat von den Patentinhabern das Nachbaurecht dieser höchst empfehlenswerthen, an vielen Plätzen Deutschlands bereits bestens eingeführten Wagen für die königliche Amtshauptmannschaft Meissen erworben und bittet bei Bedarf um gütige Berücksichtigung. Tragfähigkeit jeder Ladung bis zu 120 Centner und mehr. — Alte Wagen können leicht umgebaut werden.

Gefälligen Aufträge entgegengehend, zeichnet

Meissen.

hochachtungsvoll

Leopold Schleg jr.,

Schmiedemeister.

Bekanntmachung.

Ich empfehle mein durch Erweiterung der Laderäume bedeutend vergrößertes Lager in

Strumpfwaren, wollenen und baumwollenen Strickgarnen etc.

zu billigsten Preisen und gestatte mir gleichzeitig, Wiederverkäufer und Händler auf mein an der Kreuzkirche Nr. 1, in der I. Etage speciell zum Engros-Einkauf neu errichtetes Engros-Lager ganz besonders aufmerksam zu machen.

Hochachtungsvoll

F. H. Loebel in Dresden,

an der Kreuzkirche Nr. 1, part. und I. Etage.

(J. D. 4193.)

Grüne Caffee's, 35 Sorten, das Pfd. von 80 Pfg an, frisch geröstete Caffee's
1a. Wiener Mischung, 15 Sorten, das Pfd. von 100 Pfg. an, be 5 Pfund billiger, empfiehlt die Caffeehandlung von
Johannes Dorsch, Dresden,
Freibergerplatz 25.



Ein junger Mensch, welcher Lust hat, **Schuhmacher** zu werden, kann immerwährend Unterkommen finden Dresdnerstraße Nr. 69.

Zwei Pferde,

6 und 8jährig, lichtbraune Wallache, ganz fehlerfrei, stehen, bloß weil sie sich nicht recht aufs Pflaster eignen, unter Garantie zum Verkauf in
Dresden-Neust., Martinstraße 3.

Auzusehen bis Mittag. Alle Beide sind starke schwere Zieher und ganz sicher.

Das Etablissement
Robert Bernhardt,
Dresden,

 **Freiberger Platz 24,** 
an Großartigkeit seiner Verkaufs-Räume, Reichhaltigkeit seines Waaren-
Lagers, Billigkeit seiner Preise und Reellität seiner Bedienung von keiner
Seite übertroffen, belohnt das Interesse seiner Kundschaft immer durch vor-
theilhafte Auerbietungen:

 **Kleiderstoffe** 

in hellen und dunklen Stoffen, glatten und klein carrirten Mustern,
das ganze Meter von 45 Pfg. = Elle 26 Pfg. an.

Einfach breiter Cachemir
in allen bunten Farben,
Meter 80 = Elle 45 Pfg.

Reinwollene Croisé
in allen bunten Farben,
Meter 85 = Elle 48 Pfg.

Blaudruck
Meter 38 = Elle 22 Pfg.,
mit roth,
Meter 42 = Elle 24 Pfg.,
beste Waare,
Meter 53 = Elle 30 Pfg.,
³/₄ breit,
Meter 56 = Elle 32 Pfg.

Carrirte Bettzeuge,
³/₄ Meter 42, 53, 62 Pfg., ³/₄ Meter 80 Pfg.,
(schwere Qualität).

5/4 Weiß Halb-Seinen,
Meter 35, 40, 44 Pfg. = Elle 20, 23, 25 Pfg.

Handtücher,
besonders empfohlen:
ganz schweres graues Handtuch,
ziemlich 1 Elle breit, Meter 44 = Elle 25 Pfg.

Schwarze Seidenstoffe

Weisse Gardinen,

Rock-Flanelle

das Meter von 120 Pfg. = Elle 70 Pfg. an, schwerste Waare, Meter 195 = Elle 110 Pfg.

Schwarze Cachemires,
das Meter von 1 Mark an,
Reinwollene, 110—120 Ctm. breit,
Meter 150—350 Pfg.
Elegante, gut tragbare Qualitäten.

**Reinwollene
Croisé-Beiges,**
Meter 90 = Elle 50 Pfg.

**Bedruckte Körper
und dunkle Cretonne,**
Meter 42 = Elle 24 Pfg.,
Meter 45 = Elle 26 Pfg.

**Reizende Kester
zu Jacken und Schürzen.**

Inlet,
gestreift, Meter 46, 50, 52 Pfg.,
roth glatt, Meter 70, 80, 105 Pfg.

4/5 Rein-Seinen,
Meter 55 = Elle 32 Pfg.,
(schwere Qualität).

in Faille, das Meter von 3,00 Mark an,
in Satin Lyon, Meter von 3,80 Mark an.

Zwirn, mit großen Bogen ausankirt, das Meter
von 32 Pfg. = Elle 18 Pfg. an. Englische und
Schweizer Tüll-Gardinen

Robert Bernhardt,
Sammet-, Seiden- & Modewaaren-Manufactur,
Tücher & Decken,
Dresden, Freiberger Platz 24.